



Erinnerungen für die Zukunft

Erschossen in Moskau

Die Toten vom Donskoje-Friedhof

Anfang der Fünfzigerjahre wurden etwa 1.000 Deutsche von sowjetischen Militärtribunalen zum Tode verurteilt und in Moskau hingerichtet, unter ihnen 111 Menschen aus dem Norden der DDR. Über 50 Jahre lang wussten die Angehörigen nichts von dem Schicksal ihrer Eltern oder Geschwister. Sie schrieben an die Regierung, an das Ministerium für Staatssicherheit, an Suchdienste. Sie hofften jahrzehntelang auf eine Rückkehr - vergeblich. Sie wussten nur: Anfang der Fünfzigerjahre waren ihre Angehörigen verschwunden.

Erst jetzt ist klar: Etwa 1.000 Deutsche wurden noch zwischen 1950 und 1953 von sowjetischen Militärtribunalen zum Tode verurteilt - erschossen, eingäschert und in einem Massengrab auf dem Moskauer Donskoje-Friedhof verscharrt. Seit dem Sommer 2005 erinnert ein Gedenkstein auf dem Donskoje-Friedhof an die Toten.

Hinterbliebene erinnern sich

Jürgen Franke aus Demmin verlor seinen Vater: "Wie ich gehört hab, wollte er nach dem Krieg in Nielitz eine neue Existenz aufbauen. Er war bei der Post, hat mit Pferd und Wagen die Post abgeholt und wollte ein Haus bauen. Die Pläne waren schon da. Das Baumaterial lag schon da. Und er hat sich bei der CDU engagiert, wollte ein anderes System als das, was er in Russland gesehen hatte. Und da hat er sich wohl ein paar Feinde gemacht."

Auch der Vater von Christoph Priesemann war eines Tages nicht mehr da. "Dass es nicht ungefährlich ist, hat er sicher gewusst. Ich weiß, dass er aus dem Freundeskreis gewarnt wurde. Und ich kann mich erinnern, dass Mutter zu ihm sagte: 'Pass auf und sei nicht so unvorsichtig.'"

Davongekommen

Eduard Lindhammer ist davongekommen. "Junge Menschen sind impulsiv, haben wenig Lebenserfahrung und denken nicht an das Ende, sondern an das, was sie tun wollen. Und von daher war ich überzeugt, dass ich nach einer schrecklichen Diktatur meinen Teil dazu beitragen sollte, eine weitere schreckliche Diktatur zu verhindern."

Drei Menschen, drei Schicksale. Jürgen Franke aus Demmin verliert seinen Vater mit drei Jahren. Auch Christoph Priesemann ist noch ein Kind, als sein Vater verschwindet. Eduard Lindhammer wird als Schüler von einem sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt.

Rückblick

Anfang 1950: Von der Sowjetunion wird die DDR immer noch als besetztes Territorium verstanden. Doch eigentlich gilt die DDR seit drei Monaten als souveränes Land. Der sozialistische Staat befindet sich in einer Aufbruchs- und Aufbauphase. In Mecklenburg wollen die Menschen endlich ein normales Leben führen. Gerhard Priesemann hat vier Kinder und arbeitet als Planungsstatistiker bei der Verwaltung Volkseigener Betriebe in Schwerin. Sein Sohn Christoph ist damals neun Jahre alt. Heute erinnert er sich: "Mein Vater war ein ausgesprochen familienbezogener Mann. Er freute sich, dass er aus dem Krieg zurück war und wieder bei der Familie. Er hat sich uns sehr zugewandt. Er trat der CDU bei. Und er war besonders verärgert, als der Vorsitzende abgesetzt wurde. Mein Vater hat weiter zu Jakob Kaiser und seinem Führungskreis Kontakt gehabt. Und das ist ihm zum Verhängnis geworden."

Jakob Kaiser zählte zu den Mitbegründern der CDU in der Sowjetischen Besatzungszone. 1947 wurde er von der Besatzungsmacht abgesetzt, weil er sich gegen die Abhängigkeit der CDU von der SED wehrte.

Das Grundgesetz der BRD als Vorbild

1950 ist Eduard Lindhammer 18 Jahre alt und besucht die Schweriner Goethe-Schule. Er interessiert sich für Literatur und Boxen und engagiert sich seit 1947 in der Liberal-Demokratischen Partei (LDP). "Im Wesentlichen haben wir uns später, weil wir gesehen hatten, wohin die Entwicklung ging, mit einem alternativen Gegenentwurf beschäftigt. Und da lag es nahe, dass wir guckten, was im Westen los war. Wir haben die Nachrichten verfolgt, uns auch das Grundgesetz besorgt. Wir haben uns darauf gestürzt und waren ganz begeistert von dem, was wir dort vorfanden. Für uns war klar, wenn es eine Verfassung geben sollte, dann konnte sie unter demokratischen Gesichtspunkten nur der der Bundesrepublik ähnlich sein."

Pressefreiheit, das Recht auf freie Meinungsäußerung sowie offene und freie Wahlen sind in der DDR-Verfassung nur pro forma festgeschrieben, erklärt Anne Drescher. Sie arbeitet in der Geschäftsstelle des Landesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen in Mecklenburg-Vorpommern und sagt: "Je mehr sich die Menschen dagegen verwahrten, dagegen protestierten und versuchten, einen demokratischen Staat nach ihrem Verständnis aufzubauen mit freier Meinungsäußerung, desto mehr kam es zu diesen Verurteilungen. Wir haben 1951/52 die höchste Zahl von Todesstrafen nach sowjetischem Recht."

Kritik ist unerwünscht

Das neu gegründete Ministerium für Staatssicherheit und der sowjetische Geheimdienst gehen rigoros gegen kritische Stimmen vor. Denn in den Augen der UdSSR ist die DDR das Bollwerk gegen die Alliierten in Westeuropa. Noch einmal Anne Drescher: "Ein Problembewusstsein, dass ihnen das geschehen konnte, gab es schon. Denn es waren ja unzählige Menschen verschwunden. Es gab in fast allen Familien, Städten und Dörfern die Meldung, dass Leute abgeholt wurden und verschwanden. Die Vorstellung war also vorhanden. Aber es gab auch das Gefühl, wir haben nichts verbrochen. Man ging davon aus, dass es ein Recht auf freie Meinungsäußerung gab. Dass das in der Form verfolgt wurde, das war den Menschen nicht klar."

Der Historiker Jörg Rudolph ist Geschäftsführer des Berliner Geschichtsinstituts Facts & Files. Durch seine Forschungsarbeit sind jetzt alle Namen der 927 Deutschen bekannt, die in einem Massengrab auf dem Moskauer Donskoje-Friedhof bestattet sind. Er erklärt, dass damals jeder ins Visier der Geheimdienste geraten konnte, ganz gleich ob Mann, Frau oder Kind, Theologe, Student oder Bauer.

Willkürliche Haftgründe

"Es war reine Willkür", sagt Jörg Rudolph. "Mit sachlichen Gründen hatte das nichts zu tun. Man wollte alle Informationsstränge auslöschen, den Feind vernichten und in Ostdeutschland alle Möglichkeiten ausschließen, Nachrichten in den Westen zu transportieren. Das ist eine Büchse der Pandora, die da aufgemacht wurde von den Diensten. Und die Dienste verfielen ihren eigenen Feindbildern und schlugen mit aller Grausamkeit zu."

Arno Franke will Ende der Vierzigerjahre die CDU-Gruppe in Düvier bei Grimmen aufbauen. Dass ein sozialistischer Staat nicht seinen Idealvorstellungen entspricht, das erzählt der Postangestellte

offen in der Gemeinde. Im März 1950 wohnt er gemeinsam mit seiner Frau und seinen zwei Kindern im Haus der Großeltern. Sein Sohn ist damals zehn Jahre alt und kann sich noch gut an den Tag erinnern, an dem sein Vater verhaftet wurde. "Wir waren beim Abendbrotessen. Dann kamen die rein und fragten nach Arno Franke. Mein Opa sagte, 'das bin ich'. Das konnte ja nicht sein. Mein Vater sagte, 'ich heiße auch Arno Franke'. Sie fragten, wo seine Wohnung sei, und gingen mit Vater nach oben. Dort suchten sie nach belastendem Material. Schließlich durften wir uns verabschieden. Und mein Vater wurde weggebracht."

In Schwerin verhaftet

Der 18-jährige Eduard Lindhammer verteilt mit Freunden aus der LDP in Schwerin Flugblätter. Am 5. Juli 1950 wird er aus dem Englischunterricht an der Goethe-Schule gerufen, verhaftet und später zum Demmlerplatz gebracht - dem Sitz des sowjetischen Militärtribunals im Norden der DDR. "Als ich ausstieg, fand ich mich plötzlich unter lauter Russen mit ihren Wattejacken, mit ihren Kalaschnikows, ihren Stiefeln. Dann ratterten die Tore, und ich wurde nur noch angebrüllt. Ich hab zwar ein bisschen russisch verstanden aus dem Schulunterricht, aber ich wusste nicht, was die wollten. Dann wurde man geschubst und geschoben und war plötzlich in einem Raum. Dort hieß es: ausziehen! Innerlich hat man gezittert. Die Situation war für mich desaströs. Ich fühlte mich in diesem Augenblick zum ersten Mal völlig verloren und wusste, jetzt nimmt es ein böses Ende. Ich habe gedacht, dass ich am Ende meines Lebens angelangt sein könnte."

Überfüllte Gefängniszellen



Das Untersuchungsgefängnis am Demmlerplatz ist völlig überfüllt. Die Häftlinge können ihre Kleidung nicht wechseln, sich nicht waschen und haben keinen Hofgang. Die Zellen sind nicht geheizt. "Bei einer Einmannzelle mit fünf Mann können Sie sich ja vorstellen, wie das war. Die Zelle war 2 mal 4 Meter groß. Und man lag so: Einer lag, glaube ich, auf der Pritsche, die runtergelassen war. Und die anderen verteilten sich auf dem Boden. Das Problem war, dass es keine Toilette in der Zelle gab, keine Waschgelegenheit, sondern nur einen großen Waschkessel. Und der diente für die Notdurft in allen Erscheinungsformen und war bei fünf Mann natürlich sehr schnell voll. Das Schlafen an diesem Kessel war eine Strafe. Wenn man dagegen stieß, blieb das nicht ohne Folgen. Darum war dieser Schlafplatz der schlechteste. Und man löste man sich reihum ab."

Stundenlange Verhöre

Sofort nach der Verhaftung beginnen die Verhöre - teilweise durch Mitarbeiter der Stasi, später durch den sowjetischen Geheimdienst. Nachts werden die Gefangenen geholt und nicht selten sieben Stunden lang verhört. Tagsüber dürfen sie in den Zellen nur sitzen, stehen oder gehen. Der Berliner Historiker Jörg Rudolph sagt, der Schlafentzug sei Teil der Strategie gewesen:

"Erstens war hier die Amtssprache russisch. Kaum einer von den Betroffenen konnte russisch sprechen, geschweige denn lesen und schreiben. Sie mussten aber jedes Verhörprotokoll unterschreiben. Wenn sie das nicht taten, hatten sie Repressionen zu erleiden. Vor allen Dingen Nahrungsmittelentzug, Verlegung in dunklere und schlechtere Zellen. Es gab sicher in diesem und jenem Fall physische Gewalt - also Schläge. Wir wissen, dass auch Gegenstände an den Häftlingen zerbrochen worden sind, also Schemel, Lampen, Stühle. Und es gibt auch Fotos von Häftlingen, die eindeutig auf physische Einwirkungen schließen lassen, blaue Flecken, Narben im Gesicht, physische Zerstörung."

Der Kontakt zur Familie ist verboten. Ein Rechtsanwalt darf nicht gerufen werden. Viele wissen gar nicht, warum sie verhaftet wurden oder ahnen es nur aufgrund der Fragen, die ihnen gestellt werden. Vier Monate lang ist Eduard Lindhammer in Schwerin in Haft. Davon erlebt er fast zwei Monate Einzelhaft: "Unter dem Eindruck der Verhöre, der Isolation, der Hilflosigkeit, der völligen Verzweiflung, in der man sich befindet, fängt man an zu spinnen. Da sieht man aus dem Boden Menschen und Tiere aufsteigen. Und wenn man sich dann selbst beobachtet, denkt man: Jetzt wirst du so langsam aber sicher verrückt."

Sorgen um Frau und Kinder



Der Vater von Christoph Priesemann wird verhaftet, weil er Kontakt zum ehemaligen CDU-Vorsitzenden Kaiser gehalten hat. Er erzählt einem Mithäftling, dass seine Frau körperlich behindert ist. "Sorgen hat er sich vor allem um die Familie gemacht", sagt Christoph Priesemann. "Am meisten bedrückt hat ihn die Frage, wie die Mutter es schaffen würde, die vier Kinder durchzubringen.

Denn das war meinem Vater klar, dass sie damit nun völlig allein gelassen war."

Etwa ein Dreivierteljahr nach der Verhaftung und nach etlichen Verhören werden die Angeklagten vor das sowjetische Militärtribunal in Schwerin geführt. Der Berliner Historiker Jörg Rudolph hat erstmals umfassend das Schicksal der deutschen Opfer des Stalinismus erforscht.

Rudolph sagt: "Das Militärtribunal muss man sich als eine Art Inquisitionsgericht vorstellen. Das Tribunal vollführt eigentlich nur den Strafantrag, den der Verhöroffizier des MGB (Ministerium für Staatssicherheit der UdSSR) vorlegt. Verteidiger im Sinne von ausgebildeten Rechtsanwälten oder Zeugen, die zu einer Entlastung führen, sind überhaupt nicht zugelassen. Das Publikum besteht aus Wachsoldaten und Angehörigen der Sowjetarmee. Es waren keine freien, offenen, fairen Verfahren."

Kurze Prozesse

Meistens dauern die Prozesse nur zwei Tage. Um die Schuld der Angeklagten zu beweisen, werden die unter Druck entstandenen Verhörprotokolle verlesen. Ein Auszug aus einem Protokoll eines Verhörs von Arno Franke aus Nielitz:

Frage: Hatten Sie die Aufgabe, zu russischen Offizieren, die sich auf dem Territorium Deutschlands befanden, Verbindung aufzunehmen?

Antwort: Ja, ich hatte eine solche Aufgabe.

Frage: Wann und von wem erhielten Sie die Aufgabe, die Verbindung mit russischen Offizieren, die sich auf dem Territorium Deutschlands befanden, herzustellen?

Antwort: Im Herbst 1948 auf dem Weg von Poggendorf nach Rakow gab mir der Leiter der illegalen antisowjetischen Organisation, Lingk, den Vornamen weiß ich nicht, die Aufgabe, nach Möglichkeit die Verbindungen zu russischen Offizieren, die sich auf dem Territorium Deutschlands befinden, herzustellen.

Frage: Was haben sie konkret gemacht, um die Aufgaben von Lingk zu verwirklichen?

Antwort: Ende 1948 oder Anfang 1949 habe ich persönlich Lingk auf der Straße im Dorf Poggendorf Informationen einer Spionage-Charakteristik übergeben, dass die russische Kommandantur der Stadt Grimmen ihr eigenes Telefonnetz besitzt und dass die deutsche Polizei der Stadt Grimmen deutsche Familien aus ihren Wohnungen raussetzt und diese für russische frei macht. Andere Informationen habe ich Lingk nicht übergeben."

Widersprüche

Franke gehört nach Meinung des sowjetischen Geheimdienstes zu einer illegalen Organisation von 31 Menschen. Als Kopf der sogenannten Widerstandsgruppe gilt der Berliner Gerhard Max Lingk. Jürgen Franke erzählt, dass sein Vater Lingk damals aber nur flüchtig kennt: "Vorgeworfen wurde ihm konterrevolutionäre Bandenbildung. Er sollte den Zugverkehr zwischen Berlin und Stralsund ausspionieren. Andere Leute wollte er überzeugen davon, dass sie abhauen. Und er wollte alleine

abhauen. Er wollte ein Haus bauen und wollte abhauen? Das ist doch widersprüchlich. Vieles ist nicht zu verstehen."

Gummiparagraf

Die Häftlinge werden meist nach Paragraf 58 des sowjetischen Strafgesetzbuches verurteilt. Ein Gummiparagraf, der unter anderem konterrevolutionäre Absichten und die Planung eines bewaffneten Aufstandes umfasst. Die Todesurteile werden vor allem wegen angeblicher Spionage ausgesprochen. Auch gegen Arno Franke.

Der 18-jährige Eduard Lindhammer steht vier Monate nach seiner Verhaftung vor dem sowjetischen Militärgericht, weil er Flugblätter für die LDP verteilt hat. Er erinnert sich: "Es wurde die Anklageschrift für alle verlesen. Und dann wurden einzeln die Leute zur Stellungnahme aufgerufen. Das ging so: 'Lindhammer, stehen Sie auf! Gestehen Sie Ihre Verbrechen!' Der Erste, der gefragt wurde, fragte zurück: 'Welche Verbrechen?' Der Major fuhr hoch: 'Wollen wir das ganze Verfahren noch einmal von vorne beginnen?' Und darauf hin sagte jeder von uns: 'Nein, um Gottes Willen. Es reicht.' Und dann hat der Erste gesagt: 'Welche Verbrechen wollen sie denn hören?' In diesem Stil haben wir uns verhalten."

Glück im Unglück

Lindhammer hat Glück im Unglück. Der sowjetische Richter spricht nicht das Todesurteil aus, sondern verurteilt ihn und seine Mitangeklagten zu 25 Jahren Arbeitslager. "Es entzog sich unserer Vorstellung, dass man für diese Dinge 25 Jahre bekommen sollte. Wir haben gelacht. Es war so aberwitzig. Das war wahrscheinlich der Schock. Wir haben es nicht ernst genommen. Doch wie ernst das war, haben wir sehr schnell gemerkt", sagt Eduard Lindhammer. Nach der Verurteilung werden die Todeskandidaten wie der Nielitzer Arno Franke und der Schweriner Gerhard Priesemann über Berlin-Lichtenberge und Brest nach Moskau deportiert. Hier haben sie die Möglichkeit, ein Gnadengesuch einzureichen. Doch nur sieben Prozent der zum Tode Verurteilten werden tatsächlich begnadigt. Etwa drei Monate verbringen sie in dem berüchtigten Moskauer Gefängnis Botyrka, bis sie nachts in den Keller gebracht werden.

Der Historiker Jörg Rudolph: "Es ist ein Ort, der als Kelleranlage, dunkel und schmutzig, offensichtlich auch so eingerichtet worden ist, dass der Häftling als solcher, der ja einzeln in die Todeszelle geführt worden ist, sich nicht wehren, sich nicht orientieren kann. Er ist mit der Situation überrascht worden. Es scheint so gewesen zu sein, dass jeder, der erschossen wurde, noch einmal gefragt worden ist, wer er ist. Unter Zeugen, dass er der und derjenige ist, ist er erschossen worden. Und seine Leiche ist dann ins einzige Krematorium Moskaus, welches sich auf

dem Donskoje-Friedhof befand, überführt worden. Und sie sind noch in der gleichen Nacht eingäschert worden."

Die Familien wissen nichts von dem Schicksal ihrer Angehörigen. Die Behörden der DDR und der UdSSR geben keine Auskunft.

"Für meine Mutter brach eine Welt zusammen", sagt Christoph Priesemann. "Für meinen Vater ja letztendlich auch. Und dabei sollten all die Jahre, die mein Vater im Krieg war und nicht bei der Familie sein konnte, eigentlich zu Ende sein. Die Familie wollte sich nicht mehr trennen. Und nun war sie getrennt, und wir mussten sehen, wie wir damit fertig werden. Für meine Mutter war es eine schlimme Sache, dass sie auf sich allein gestellt war. Es ist ihr sicher sehr, sehr schwer gefallen. Ich weiß jetzt auch von meiner Schwester, die oft gehört hat nachts, wie meine Mutter neben ihr gelegen und geweint hat. Sie meinte, dass meine Schwester schlief. Aber die hat dann eben doch mitbekommen, dass meine Mutter weint. Es war schon sehr, sehr schlimm für meine Mutter."

Finanzielle Not

Christoph Priesemann, seine Geschwister und seine Mutter bleiben allein zurück. Wie bei der Schweriner Familie Priesemann bedeutet das Verschwinden des Vaters - des Ernährers - auch bei der Familie Franke finanzielle Not. "Wir haben von der Rente der Großmutter irgendwie, ich weiß nicht wie, gelebt", sagt Jürgen Franke. "Von Hühnern, Eiern und der Landwirtschaft haben wir uns ernährt. Und die Verwandtschaft im Westen hat uns sehr unterstützt. Pakete kamen regelmäßig. Und so haben wir uns über Wasser gehalten, irgendwie."

Warum der Vater, die Mutter, die Tochter, der Sohn verhaftet wurden, wo sie waren, ob sie wiederkommen würden - die Familien wissen es damals nicht, erklärt der Historiker Jörg Rudolph vom Berliner Geschichtsinstitut Facts & Files: "Die meisten der Familien haben über Jahre und ganz intensiv mit allen möglichen Stellen versucht, Kontakt aufzunehmen. Sie haben versucht, Anzeigen in der Presse zu schalten, haben aber auch Anzeige bei Polizei und Staatsanwaltschaften erhoben. Es ging los bei Polizeidienststellen, bei Kirchen bis hin zur Volkskammer, bei Ulbricht, bei Pieck landeten solche Gesuche. Und sie wurden auch direkt an die Staatssicherheit geschrieben. Einige nahmen sogar Kontakt zu sowjetischen Dienststellen auf über Freunde und bekannte Parteifunktionäre. Hier mussten sie feststellen, dass sie immer wieder vertröstet und belogen wurden."

Heimliche Hilfesuche an westdeutsche Organisationen

Einige Familien bitten deshalb heimlich westdeutsche Organisationen um Hilfe. Die Mutter von Gerhard Priesemann wendet sich 1952 an die "Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit", eine Westberliner Organisation, die damals unter anderem auch eine Art Suchkartei für von der sowjetischen Besatzungsmacht Verhaftete oder Verschleppte führt. Erna Dunkelmann schreibt am 11. November 1952 nach Westberlin:

"Mein ältester Sohn Gerhard Priesemann ... fuhr mit dem Fahrrad, wie jeden Tag, morgens um sieben Uhr von seiner Wohnung in Schwerin zu seiner Dienststelle ... Er ist an seiner Dienststelle nicht angekommen und ist auch nicht zu seiner Familie, seiner Frau und seinen vier Kindern, jetzt 11, 10, 8 und 6 Jahre alt, zurückgekehrt. Aus den auf dem Polizeiamt gemachten Erkundungen muss vermutet werden, dass er schon lange bespitzelt wurde und verschleppt ist. Alle bisherigen Nachforschungen meinerseits blieben erfolglos ... Ich bitte Sie ebenso herzlich wie dringend, uns ratend und helfend beizustehen und möglichst gleich zu antworten. Wir haben keinerlei Nachricht von und über meinen Sohn und auch keinerlei Vermutungen, was mit ihm geschah und warum. Da mein Sohn sehr beliebt und begabt und tüchtig war, nehme ich an, dass er Neider hatte."

Da ahnt die Mutter noch nicht, dass ihr Sohn bereits seit eineinhalb Jahren tot ist - am 14. Mai 1951 verscharrt in einem Massengrab auf dem Moskauer Donskoje-Friedhof. Sieben Jahre später, 1959, erhält die Familie eine Todesurkunde, datiert auf den 14. Mai 1953. Die falsche Jahreszahl ist eine übliche Verschleierungspraxis der DDR-Behörden.

Manche fliehen in den Westen

Christoph Priesemann: "Wir hatten auch mehrmals überlegt, ob wir uns in den Westen absetzen. Aber meine Mutter hat gesagt: 'Wir können nicht in den Westen gehen. Wenn Vati wiederkommt, was soll dann passieren?' Wir gingen ja niemals davon aus, dass unser Vater schon längst tot war. Wir vermuteten immer noch, dass vielleicht noch in der Sowjetunion, irgendwo in irgendeinem Lager weit weg in Sibirien, noch Deutsche sind, die vielleicht auch irgendwann nach Hause kommen."

Die Eltern von Arno Franke sind noch in den Fünfzigerjahren nach Hamburg geflüchtet. Sie suchen ihren Sohn über das Deutsche Rote Kreuz. "Sie haben noch jahrelang - mein Vater war schon vier oder fünf Jahre tot, was wir jetzt rausgekriegt haben - Pakete geschickt. Ein oder zwei Hilfssendungen im Jahr waren wohl erlaubt. Dafür war alles genau vorgeschrieben. Butter, soundso viele Zigaretten und so weiter. Sie haben Pakete geschickt nach Moskau, die nicht zurückkamen. Und deshalb haben meine Großeltern wohl immer noch gedacht, er kommt noch wieder. Sie haben

noch Hoffnung gehabt und auch immer noch nachgeforscht. Aber viel haben sie nicht rausgekriegt."

Bis in die Neunzigerjahre hinein kennen die Familien nicht die genauen Umstände des Verschwindens ihrer Angehörigen. Einige müssen noch länger auf Antworten warten. Mehr als vierzig Jahre lang ist Trauern und Abschied nehmen für sie nicht möglich. Die Großeltern von Christoph Priesemann und Jürgen Franke nehmen ihre verzweifelte Hoffnung auf eine Rückkehr des Sohnes mit ins Grab.

Erschossen in Moskau



Erst seit den Neunzigerjahren bekommen die Angehörigen peu à peu konkrete Antworten auf ihre Fragen, die sie mehr als 40 Jahre umsonst gestellt haben. 1996 erhält die Familie von Arno Franke ein Schreiben vom Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes. Nun wissen sie, dass der Vater im Dezember 1950 erschossen wurde. Fünf Jahre später erfahren sie den Namen eines Mithäftlings des

Vaters. Er erzählt ihnen von der gemeinsamen Haft am Demmlerplatz.

"Dass man auf so eine Art und Weise die Leute noch so zermürbt hat, behandelt wie Tiere, geschlagen. Schlimm, als wir das gehört haben, was er uns erzählt hat", sagt Jürgen Franke. "Wir hatten ja auch schon dies und das gehört. Aber das war nichts Konkretes. Aber als dann der Mithäftling erzählte, war das schon schwer. Da macht man sich auch Gedanken, wie er gelitten hat in dem halben Jahr."

Christoph Priesemann trifft sich 2004 mit anderen Hinterbliebenen in Potsdam. Dort wird er von einem Angestellten der Staatskanzlei mit dem letzten Foto seines Vaters konfrontiert, aufgenommen kurz vor der Hinrichtung im Moskauer Gefängnis Botyrka: "Mein Vater war kahl geschoren, hatte keine Brille mehr auf, war aber trotzdem klar zu erkennen. Er guckte zwar fest und geradeaus in die Kamera. Aber es war eben nun ein gefangener Mensch. Und dass man kurz vor der Hinrichtung dieses Bild noch gemacht hat, das hat mich schon sehr schockiert. Und das bezogen auf den eigenen Vater, das ist schon eine sehr schlimme Sache."

Späte Genugtuung

Bei der Militärstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation können seit den Neunzigerjahren Rehabilitierungen beantragt werden. Etwa zwei Drittel der Familien haben die Bestätigung erhalten, dass das Todesurteil unrecht war - für viele eine Genugtuung. Noch einmal der Historiker Jürgen Franke: "Weil vielleicht doch viele überzeugte DDR-Bürger denken, da muss ja was gewesen sein,

irgendwas wird ja gewesen sein. Die können den ja nicht einfach abgeholt haben. Die haben bestimmt was am Stecken gehabt haben. Und jetzt kann man widerlegen, dass es nicht so war. Die wollten was machen. Na klar wollten die was machen, aber etwas Besseres. Sie wollten helfen, ein demokratisches System aufzubauen, wenn man das so sagen darf."

Eduard Lindhammer, 1950 vom sowjetischen Militärtribunal zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt, ist fünf Jahre im sibirischen Lager Workuta interniert. 1956 wird er entlassen. Erst 1997 wird er rehabilitiert: "Ich hab mich geweigert, einen Antrag auf Rehabilitierung zu stellen. Ein Klassenkamerad von mir hat aufgrund dieses Rehabilitierungsgesetzes einen Antrag bei der Militärstaatsanwaltschaft gestellt. Und nach diesem System der Rehabilitierung wurden automatisch alle übrigen dieser Gruppe mitrehabilitiert. Ich wollte nicht, weil ich rehabilitiert worden wäre von Leuten, die im KGB groß geworden sind. Das darf man ja nicht vergessen. Es waren ja die alten Leute. Und von solchen Leuten wollte ich mich nicht rehabilitieren lassen, als ob sie das Recht hätten, darüber zu urteilen, ob man sich strafbar gemacht hat oder nicht."

"Es ist jetzt abgeschlossen"

Im Juli 2005 wird ein Gedenkstein auf dem Massengrab 3 des Donskoje-Friedhofs eingeweiht. Dort, wo die Asche der etwa 1.000 deutschen Opfer verscharrt ist. Christoph Priesemann und seine Geschwister fahren im Sommer des vergangenen Jahres nach Moskau und haben die Möglichkeit, das erste Mal die Akte ihres Vaters vom sowjetischen Geheimdienst einzusehen: "Wir wussten mit dieser Fahrt erstens, wo unser Vater liegt, wo die Reste von ihm begraben sind, wie alles abgelaufen ist. Es war ein gewisser Abschluss dessen, was alles an Ungewissem im Raum stand im Zusammenhang mit dem Verschwinden unseres Vaters. Das Ganze war natürlich auch für uns eine sehr schmerzliche Sache und hat uns auch ganz schön bewegt und geschockt. Aber es war schon notwendig, dass wir dort hinfuhren. Wir sind hinterher auch ein bisschen ruhiger geworden und wissen, was los ist. Und es ist jetzt abgeschlossen."

Erster Schritt zu einer Gedenkkultur des Stalinismus

Die 927 deutschen Opfer sind nun bekannt. Ihre Namen stehen seit dem ersten Juli 2005 auf dem Gedenkstein. Noch einmal der Historiker Jörg Rudolph: "Es ist ein Stein, an dem hoffentlich Familienangehörige und offizielle deutsche Stellen den Toten Erinnerung zollen. Und es ist ein erster Schritt zu einer Gedenkkultur des Stalinismus."

Das Buch "Erschossen in Moskau" ist 2005 im Auftrag des Geschichtsinstituts Facts & Files, der russischen Menschenrechtsorganisation Memorial und der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur

im Metropol-Verlag erschienen. In dem sogenannten Totenbuch finden sich kurze Biografien der Betroffenen und Fotos der Betroffenen - viele kurz vor der Hinrichtung. Unter anderem ist dort auch die Aufnahme von Gerhard Priesemann zu sehen.

Autorin: Christiane Blume